

In höchst erlauchter Gesellschaft

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 18

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In höchst erlauchter Gesellschaft

Ich beurteile eine Dame

Die «Versicherungs-Information» brachte es kürzlich an den Tag, und da es belustigend war, kam es überall ins Gespräch: Die Schadenmeldungen, die bei Versicherungsgesellschaften eingehen, sind zwar ernst gemeint, aber oft ungewollt komisch in der Form.

Da gibt es Stilblüten wie:

«Ich glaube nicht, daß der Autozusammenstoß der Fehler von einem von uns beiden war. Sollte aber doch ein Fehler gewesen sein, so war es bestimmt der des andern ...»

«Ich überfuhr einen Mann. Er gab zu, daß es sein Fehler war, da er schon einmal überfahren worden sei ...»

«Ein Fußgänger rannte in mich und verschwand unter dem Wagen ...»

«Ich beurteilte eine Dame, die die Straße überquerte, falsch ...»

«Ich hörte eine Hupe und bekam einen heftigen Stoß in meinen Rücken: augenscheinlich versuchte eine Dame, mich zu überholen ...»

«Sie sah mich, verlor ihren Kopf, und wir trafen heftig zusammen ...»

«Ich dachte, das Fenster sei offen. Es war jedoch geschlossen, wie sich herausstellte, als ich meinen Kopf hindurchsteckte ...»

«Ich drückte auf die Hupe, die aber nicht ging, da sie vor einigen Tagen gestohlen worden war ...»

Parteichinesisch

Diese Sprüche wurden nicht nur belacht, sondern auch kommentiert: «Daraus wird ersichtlich, welche Mühe viele Schweizer haben, sich schriftlich auszudrücken.» Oder: «Wie gering ist doch der Erfolg des Schulunterrichtes!» ... oder gar: «Es gibt mehr dumme Schweizer, als man glaubt!» ...

Ich gestehe offen, daß ich nicht zu einer allzuharten Beurteilung neige.

Zum einen ist es doch so, daß ein Schweizer, der im schriftlichen Ausdruck Mühe hat, deswegen nicht dumm zu sein braucht.

Es kann ganz einfach so sein, daß er des Schreibens ungewohnt ist. Gewiß ist es richtig, daß einer, der nicht genau und sorgfältig und lo-

gisch denkt, auch nicht genau und sorgfältig und logisch schreiben kann. Aber der Merkspruch «Denke genau, dann schreibst du gut» hat eine ebenso beschränkte Gültigkeit wie die Aufforderung: «Schreib wie du sprichst!»

Es gibt nämlich Leute, die haarscharf denken: Etwa hochspezialisierte Fachleute oder in Fachkreisen zu Recht hochangesehene Akademiker. Man lese einmal, wie manche von ihnen schreiben! Ihre Sprache ist dem gewöhnlich Sterblichen vielfach auch dort unverständlich, wo sie absolut nicht so seltsam hochgestochen-unverständlich sein müßte. Es kann sogar vorkommen, daß gewisse Spezialisten nicht einmal mehr von andern Spezialisten des gleichen Faches völlig verstanden werden. Sie sprechen eine Art Parteichinesisch und halten sich darauf sogar noch recht viel zugut, denn je unverständli-

cher das ist, was sie schreiben (und selber verstehen), desto gewichtiger scheint das, was sie schreiben:

Kasuistische Diagonal-Absolvenz

Die Ankurbelung der Wiederinstandsetzung der umfangabhängigen Ausschließlichkeit potentieller Größenstrukturen in Abhängigkeit zur profilsehnengemessenen Ermüdungsbiegung des Trägheitsmomentes kann die Auslandabhängigkeit der durch Vorjahreszahlen sanktionierten Glaubwürdigkeit vorgegebenen Absichtslosigkeit nur auf kurze Zeitintervalle vollgültig prärogieren, da schlußendlich und so weiter, wenn Sie wissen, was ich meine.

Und ich meine dies: Von *allen* Sach- und Fachgebieten gilt, was einst Albert Einstein über die wissenschaftliche Forschung gesagt hat

(über deren Finanzierung – notabene – in einer Demokratie je länger je mehr der «einfache Mann» zu entscheiden haben wird).

Einstein sagte: «Es ist von großer Bedeutung, daß die *breite Oeffentlichkeit* Gelegenheit hat, sich über die Bestrebungen und Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung sachkundig und verständlich unterrichten zu können. Es genügt nicht, daß die einzelnen Resultate durch wenige Fachleute des entsprechenden Teilgebietes anerkannt, weiterbearbeitet und angewendet werden. Die Beschränkung der ... Erkenntnisse auf eine kleine Gruppe von Menschen schwächt den ... Geist eines Volkes und führt zu dessen geistigen Verarmung ...»

Wer also das genannte «Parteichinesisch» schreibt, erwirbt sich nicht dadurch schon eine Gloriole der Intelligenz.

«Schreib wie du sprichst»

Die eingangs erwähnten belustigenden Sätze sind eigentlich gar nicht so ausgefallen. Es ist sogar möglich, daß manche von jenen, denen sie unterlaufen sind, sich streng an die schon in der Schule gehörte Faustregel hielten, man solle schreiben, wie man spricht. Würden wir nämlich jene Sätze, über die wir beim *Lesen* schmunzeln, im Gespräch *hören*, empfinden wir sie kaum als komisch. Denn so *reden* wir (und werden verstanden)!

Und das Lachen – *wenn* schon gelacht werden muß – darüber, daß wir so oft schreiben, wie wir reden – dieses Lachen soll beileibe nicht nur auf Kosten jener gehen, die des Schreibens ungewohnt sind. Es kann auch auf Kosten jener gehen, die von Berufes wegen schreiben, die also vor allem das *Schreiben* beherrschen sollten.

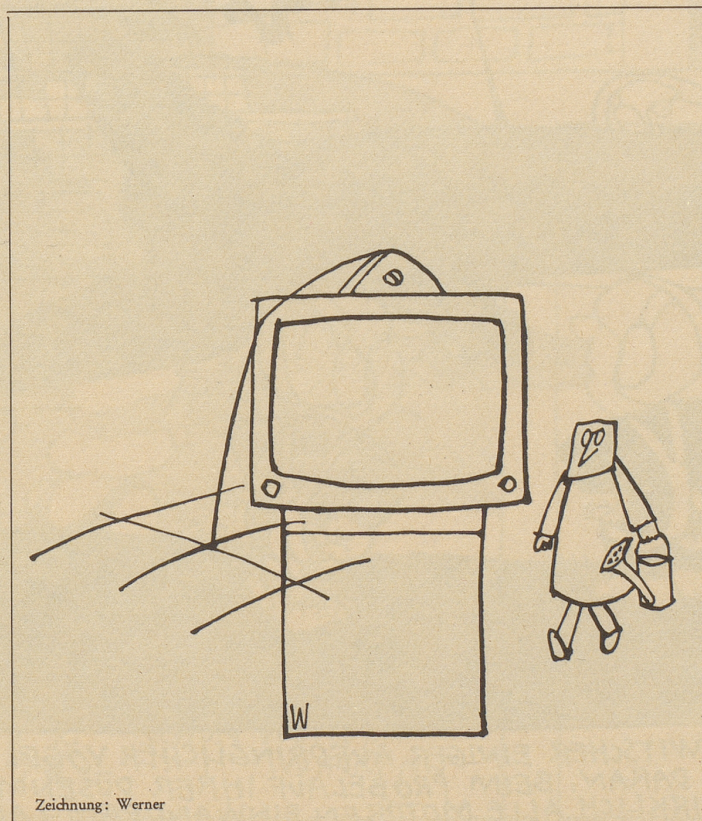
Der große Karl Kraus schrieb einst über sie: «Die Journalisten nun scheinen sich irgendeinmal auf den Grundsatz «Schreibe wie du sprichst» festgelegt zu haben und nehmen ihn wörtlich. Was da herauskommt ..., ist ja toll ...!» Und im gleichen Aufsatz machte Kraus die Feststellung: «In keiner Sprache wird ja so schlecht gesprochen und geschrieben wie in der deutschen ...»

Damit sei den Verfassern der genannten erheiternden Sätze für die dadurch verbreitete Heiterkeit zwar gedankt, ihnen aber beruhigend mitgeteilt, daß sie sich deswegen nicht zu schämen brauchen.

Denn sie befinden sich in allerbesten Gesellschaft. Ich möchte sagen: in höchst erlauchter Gesellschaft.

Ja: in derart erlauchter Gesellschaft, daß man manchmal wünschte, unsere «geistige Elite» hätte Gelegenheit gehabt, wöchentlich eine Lektion weniger Latein, dafür eine mehr Deutsch zu genießen.

Bruno Knobel



Zeichnung: Werner